

- in: Colin E. Gunton und Daniel W. Hardy (Hg.), *On Being the Church. Essays on the Christian Community*, Edinburgh 1989, 110–151.
- 27 Vgl. meinen Aufsatz: *The Triune God of Grace. The Doctrine of the Trinity in the Reformers*, in: James M. Byrne (Hg.), *The Question of God Today*, Dublin 1993, 49–64.
- 28 Vgl. Simo Peura, *Die Kirche als geistliche communio bei Luther*, in: *Der Heilige Geist: ökumenische und reformatorische Untersuchungen*, LAR 25, Erlangen 1996, 131–156.
- 29 BSLK 661, 23–25.
- 30 BSLK 660 660, 42.
- 31 BSLK 661, 37–42.
- 32 BSLK 660, 34.
- 33 BSLK 950, 48 – 660, 7.
- 34 Vgl. die ausführliche Diskussion der Belege bei Thomas F. Torrance, *Calvin's Doctrine of the Trinity*, in: ders., *Trinitarian Perspectives*, a. a. O., 41–76. Exemplarisch für Calvins Position ist die folgende Aussage in Inst. I. 2.2.: „Itaque frigidis tantum speculationibus ludunt, quibus in hac questione insistere propositum est, quid sit Deus; quum intersit nostra potius qualis, et quid eius naturae conveniat scire.“
- 35 Inst. I, 13, 18, Übersetzung nach Johannes Calvin: *Unterricht in der christlichen Religion*. Nach der letzten Ausgabe übersetzt und bearbeitet von Otto Weber, 2. Aufl. der einbändigen Ausgabe, Neukirchen 1993, 68.
- 36 Vgl. zur Kritik an dieser Vorstellung die Ausführungen Dietrich Ritschls in: *Ökumenische Theologie*, a. a. O., 38f.
- 37 Vgl. dazu die Diskussion in meinem Aufsatz: *Kirche als communio*, in: Wilfried Härle und Reiner Preul (Hg.), *Kirche*, MJTh VIII, 1996, 8–37.
- 38 WA 46, 60, 4. Vgl. die analoge Zuordnung von *Grammatica* (Vater), *Dialectica* (Sohn) und *Rhetorica* (Geist) in WATR I, 564, 2–7.
- 39 A. a. O., Sp. 1580.
- 40 Vgl. dazu besonders den Abschnitt: *Die Sozialität Gottes*, in: K. Raiser, a. a. O., 143–150.
- 41 Konrad Raiser stellt selbst den ersten Teil seiner Aufsatzsammlung: *Wir stehen noch am Anfang. Ökumene in einer veränderten Welt*, Gütersloh 1994, unter die Überschrift: „Horizontweiterung“.
- 42 W. Huber, a. a. O. (Anm. 5), 48.

Versöhnung – Gabe Gottes, Quelle neuen Lebens

Interview mit Jean Fischer, dem scheidenden Generalsekretär der Konferenz Europäischer Kirchen, nach der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung in Graz

ÖR: Was war an der Ökumenischen Versammlung besonders gelungen?

Jean Fischer: Die Zweite Europäische Ökumenische Versammlung hier in Graz, die gerade stattgefunden hat, wird von vielen Menschen mit der Ersten Ökumenischen Versammlung in Basel verglichen werden. In gewisser Weise waren wir im Vorbereitungsprozeß von der Angst beseelt, Graz könne den Erfolg von Basel nicht erreichen. Das war schade.

Für mich ist eine der erfolgreichsten Seiten dieser Versammlung die hohe Zahl von Teilnehmern und Teilnehmerinnen. Am Anfang haben viele Kirchen gesagt: Macht keine große Versammlung, die Zeit dafür ist vorbei. Wir sollten lieber eine kleine Versammlung haben mit kompetenten Leuten, die ernsthaft über das Thema Ökumenismus reden können. Diese ganze Ökumenische Versammlung hat aber bewiesen, daß es in den europäischen Kirchen noch eine große Anzahl von Menschen gibt, die solche großen Versammlungen wichtig und stimulierend finden.

Ich war besonders glücklich über die große Zahl der Teilnehmenden aus Osteuropa – von Rumänien, von Rußland, von Weißrußland usw. Darüber freuen wir uns, weil es gerade in diesen Ländern starke antiökumenische Kräfte gibt. Je mehr wir den „Virus“ des Ökumenismus in den Gemeinden austreuen und je mehr ganz normale Mitglieder einer Kirchengemeinde davon angesteckt werden, um so besser. Die Teilnahme dieser normalen Gemeindeglieder war besonders hilfreich. Es ist uns auch gelungen, die offiziellen Vertreter und Vertreterinnen der Kirchen zusammenzubringen mit denen, die nicht von ihren Kirchen geschickt worden waren, sondern aus eigenem Interesse gekommen sind. Und die Mischung dieser beiden Aspekte der ökumenischen Bewegung, die offiziellen Repräsentanten und die Basis hat sehr gut zusammengearbeitet. Es gab keine größeren Zusammenstöße. Und was wir schon in Basel erfahren haben, wird sich auch hier wiederholen: die Aneignung der ökumenischen Bewegung durch das Volk Gottes. Und ich glaube, daß hier auch die Zukunft liegt.

Hat das Thema Versöhnung weitergeholfen oder sind damit die Schwerpunkte von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung verlorengegangen?

Ich glaube das nicht, denn die Art und Weise, wie wir das Thema Versöhnung eingeführt haben in den sechs Unterthemen, hat den konziliaren Prozeß thematisch verankert. Für mich war die Herausforderung dieser Vollversammlung nicht so sehr, einfach mit dem Thema von Basel weiterzumachen; die Herausforderung lag vielmehr im letzten Teil des Unterthemas, nämlich *Quelle neuen Lebens*. Ich bringe das in Verbindung mit dem Thema, das die Groupe des Dombes aus Frankreich eingeführt hat, sie hat nämlich von der Notwendigkeit der Bekehrung der Kirchen gesprochen.

Wir sind hier an einem wichtigen Wendepunkt angekommen: Die ökumenische Bewegung kann nur Fortschritte machen, wenn in den Kirchen die Bereitschaft und auch die Fähigkeit da ist, sich erneuern zu lassen. Die kommenden Jahre werden zeigen, ob das möglich ist. Wenn die ökumenische

Bewegung nur darin besteht, daß man zusammenkommt, um die jeweiligen Positionen – die katholische, evangelische, orthodoxe – miteinander auszutauschen, dann können wir noch ein Jahrhundert damit verbringen. Wie wird es möglich, daß solche Positionen geändert und erweitert werden, damit sie näher zusammenkommen und eines Tages gesagt werden kann: Das ist die *christliche* Position, die Position, die alle Nachfolger und Nachfolgerinnen Jesu bekräftigen wollen.

Sie kommen an das Ende Ihrer Dienstzeit als Generalsekretär. Was waren für Sie persönlich die Höhepunkte?

Über diese Frage kann ich noch nicht endgültig und mit großer Überzeugung sprechen. Höhepunkte waren für mich ohne Zweifel die beiden ökumenischen Versammlungen. In Basel hatten alle das Gefühl, daß wirklich die Gegenwart und die Kraft des Heiligen Geistes zu spüren waren. Auch die Versammlung hier in Graz war ein außerordentliches Erlebnis, auch wenn der Prozeß der Vorbereitung hierfür sehr viel schwieriger war als für Basel. Ich führe das darauf zurück, daß in den letzten sieben Jahren viele neue Themen und Fragestellungen aufgetaucht sind, z. B. die Frage des Proselytismus und fundamentalistischer intoleranter Positionen in *allen* Kirchen. Aber ein paar Tage nach der Zweiten Europäischen Versammlung in Graz kann ich sagen, daß sie ein Höhepunkt in meinem Leben war. Wir haben eine Tradition begonnen, die niemand mehr aufhalten kann. Im neuen Jahrhundert wird es neue ökumenische Versammlungen geben. Ich weiß noch nicht an welchen Orten und zu welchen Themen, aber ich bin sicher, daß die Bewegung, die mit diesen Europäischen Ökumenischen Versammlungen begonnen hat, sich fortsetzen wird.

Was waren einige der schwierigeren Aspekte Ihrer Zeit als Generalsekretär?

Das Schwierigste ist es, in die inneren Angelegenheiten einer Kirche einzugreifen oder in einen Streit unter und zwischen den Kirchen. Weil man das Gefühl hat, daß diese Interventionen nicht erwünscht sind. Aber in besonders schwierigen Situationen wie im ehemaligen Jugoslawien oder im Kaukasus war ich immer wieder versöhnt durch die Dankbarkeit und auch durch die Akzeptanz, die meine Besuche und meine Diskussionen ausgelöst haben; die Tatsache, daß ich bereit war, die Geschichte und die vergangenen Ereignisse zur Kenntnis zu nehmen. Ich habe dies im Auftrag der Konferenz Europäischer Kirchen getan, aber es war oft ein ganz pastoraler Auftrag.

Können Sie sagen, was der Beitrag von KEK und Ihr persönlicher Beitrag im Konflikt im ehemaligen Jugoslawien gewesen ist?

Diese Frage bringt uns zurück nach Basel. Wir konnten die Kirchen im ehemaligen Jugoslawien auf der Grundlage ansprechen, daß sie alle in Basel anwesend gewesen sind. So kamen wir zu ihnen und sagten: „Sie haben in Basel diesen Satz mit unterschrieben, daß es in Europa keine Gründe für einen bewaffneten Konflikt mehr gibt.“ Damit haben wir begonnen. Wir machten bewußt, daß die Menschen in Europa und die Menschen, die in diesen Krieg verwickelt waren, die Bereitschaft der Kirchen sehen müssen, miteinander zu sprechen, nach friedlichen Lösungen zu suchen und dem Krieg ein Ende zu bereiten. Es dauerte lange, bis diese Idee akzeptabel war.

Und dann haben wir schließlich die Menschen an den gleichen Tisch zusammenbringen können. Es war möglich, und es wurden eine ganze Reihe von Treffen und Beratungen abgehalten, runde Tische, an denen manchmal nicht nur Christen, sondern auch Muslime und Juden teilnahmen. Am schwierigsten war zuweilen der Umgang mit einigen Kirchen, die *außerhalb* des Konflikts standen. Sie haben Informationen aus den Medien entnommen und sind nicht zu den Kirchen gegangen, die von diesem Konflikt betroffen waren oder in diesen Konflikt verwickelt waren, und sie haben *nicht* mit den betroffenen Kirchenleuten selbst darüber gesprochen.

Wir haben unsere Mitgliedskirchen überredet, Delegationen nach Kroatien, nach Serbien, nach Bosnien zu schicken und direkt dort mit den Leuten zu reden.

Eine der Freuden hier in Graz war, daß sich die kirchlichen Vertreter von Bosnien, Serbien und Kroatien ohne unser Zutun alleine miteinander getroffen haben. Das ist ein gutes Zeichen, denn es zeigt, daß sie die inneren Ressourcen haben, die notwendigen Initiativen zu ergreifen.

Besteht die Notwendigkeit, daß die Kirchen sich im ehemaligen Jugoslawien weiter engagieren?

Natürlich, denn wenn immer Menschen irgendwo leiden, sollen wir sie niemals weiter leiden lassen. Wir haben den Auftrag, ihre Last mitzutragen. Denn der Heilungsprozeß für die Menschen dort und auch für die Kirchen, die ja so eng mit den Menschen dort in alles verwoben sind, dieser Heilungsprozeß kann sich nicht in ein paar Jahren vollziehen, das ist vielleicht eher die Frage einer ganzen Generation. Und deshalb muß es auch ein andauerndes Interesse geben, und die Kirchen außerhalb des ehemaligen Jugoslawien müssen einen Weg finden, wie sie den Menschen dort helfen, diese Last zu tragen.

Die Kriegsfolgen sind wohl die Bürde der dortigen Kirchen, aber es ist auch unsere Last. Und ich mache hier einen Unterschied zwischen einer *Last* und einer *Bürde*. Eine Bürde können wir tragen, weil das zum menschlichen Geschick gehört, aber es gibt Lasten, die können wir nicht alleine tragen. Dazu brauchen wir die Hilfe anderer, wie Jesus gesagt hat: Einer trage des anderen Last.

Mein Nachfolger Keith Clement hat heute morgen bezeugt, daß er die KEK kennengelernt hat durch die vielen Delegationen, die von Großbritannien aus in das ehemalige Jugoslawien gereist sind.

Die Zusammenarbeit und die Anwesenheit der katholischen Schwestern und Brüder wurde immer wieder hervorgehoben und während der Vollversammlung der KEK gab es Töne, die geradezu von einer Sehnsucht nach dieser Gemeinschaft der letzten Woche sprachen. Wie beurteilen Sie die Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche in der Vorbereitung von Graz?

Eine große Schwierigkeit hier war die Frage des Proselytismus. Ich möchte nicht definieren, was das ist, sondern einfach die Erfahrung, die einige Kirchen machen, daß andere Kirchen sich nicht richtig benehmen, indem sie Vorteile aus gewissen Situationen ziehen und anderen Kirchen Gläubige stehlen und neue Kirchen beginnen. Das nenne ich das Gift des Proselytismus. Das ist ein großes Hindernis geworden in der Entwicklung ökumenischer Beziehungen. Ja, in vielen Fällen hat es den ökumenischen Prozeß außerordentlich verlangsamt – die römisch-katholische Kirche und die orthodoxen Kirchen, die Hauptgegenspieler in diesem Konflikt und die griechisch-katholische Kirche, die Unierte Kirche. Die bilateralen Gespräche über diese Dinge sind sehr langsam, viel langsamer als ich mir das wünsche und vielleicht sogar langsamer als die Kirchen dies selber wünschen.

Dieser Konflikt ist natürlich tief in der Geschichte der letzten 50 Jahre verwurzelt. Die Wurzeln dieses Konflikts gehen eigentlich bis ins 11. Jahrhundert, bis ins erste Schisma zurück. Ich habe mich oft gewundert, wenn mir die Menschen ihre Geschichten erzählt haben, das waren Geschichten, die über Jahrhunderte zurückliegen und sie erschienen in ihren Erzählungen, als ob das gerade erst gestern passiert sei. Die Heilung dieser historischen Wunden und dieser Erinnerungen müssen wir sehr ernst nehmen. Die drei Komponenten, die Ostkirche, die Westkirche, die Kirchen der Reformation, die sind natürlich tief mit ihrer Geschichte verbunden. Die römisch-katholische Kirche erfährt in sich selbst diese Unterschiede.

Ich habe in meinem Bericht darüber gesprochen, daß dem Pluralismus der KEK auch ein Pluralismus der römisch-katholischen Kirche gegenübersteht. Mein Gefühl ist, daß in vielen Ländern unter kommunistischer Herrschaft die Ergebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils überhaupt nicht angenommen worden sind. Deshalb muß es eine Menge ökumenischen Lernens geben, damit die Menschen in den Gemeinden und an der Basis wissen, was die Geschichte der ökumenischen Bewegung in den letzten 50 Jahren gewesen ist. Das fehlt bisher völlig, und wir müssen da noch einmal ganz von vorne anfangen.

Ich glaube trotzdem, daß wir es leichter haben als vor 50 Jahren, weil es unter den jungen Leuten eine größere Bereitschaft gibt, Fortschritt zu machen und auf mehr Einheit zuzugehen. Einfach deshalb auch, weil die Kirchen ihre dominante Position in den meisten europäischen Ländern verloren haben. Und die Christen, ob es ihnen gefällt oder nicht, sind zu Minoritäten in fast allen europäischen Ländern geworden.

Was würden Sie den deutschen Kirchen sagen über ihre Rolle in einem wachsenden Europa, das „seine Seele sucht“?

Vor einigen Jahren habe ich den Begriff Laboratorium benutzt, wenn ich von der deutschen Vereinigung gesprochen habe. Ein Laborversuch kann, wenn er analysiert wird, helfen bei weiteren Versuchen.

Die Art und Weise, wie die deutschen Kirchen zusammenkommen, kann als eine Ermutigung oder auch als eine Entmutigung für die weiteren Fragen der Einheit dienen. Ein gelungenes Zusammengehen der Kirchen in Ost- und Westdeutschland wird für den weiteren ökumenischen Prozeß in Europa sich sehr positiv auswirken, wenn er denn gelingt.

Die Fragen stellte Pfarrerin Bärbel Wartenberg-Potter, Geschäftsführerin der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland